



«Als wäre die Welt nur aus Wellblech. Welchen Trost finden die Männer in dieser trostlosen Umgebung?» – Einzimmerwohnungen in Mumbai.

TORSTEN HOFFMANN

Weihnachten auf Indisch

In Indien leben nur wenige Christen, trotzdem feiert das ganze Land Jesus' Geburt.

Viele Hindus lieben die feierlichen Gottesdienste. Das Reisbier fließt reichlich. VON MARTIN KÄMPCHEN

Haben wir in Europa einen nichtchristlichen Festtag, den wir alle feiern? Einen jüdischen, einen muslimischen? – In Indien, wo nur gut zwei Prozent der Bevölkerung Christen sind, kennt jeder Weihnachten und feiert es auf seine Weise. Während meiner Jahrzehnte in diesem Land habe ich Weihnachten mit Christen und mit Hindus, mit Stammesbewohnern in ihren Dörfern und mit Städtern gefeiert. Weihnachten wurde zwar vor einigen Jahren offiziell als staatlicher Feiertag abgeschafft, offenbar weil die Regierung der christlichen Minderheit keinen eigenen arbeitsfreien Tag zubilligen wollte. Doch konnte man den 25. Dezember nicht löschen. Die Regierung hat ihn zum Good Governance Day gemacht, was sich übersetzen lässt als «Tag des guten Regierens».

Der Festtagstrubel findet trotzdem statt. Im indischen Jahreskreis fällt Weihnachten in eine Zeit des Frohsinns. Wenn der Monsun von Juni bis September genügend Regen über die Felder ausgeschüttet hat und keine Stürme den aufwachsenden Reis und Weizen zu Boden gerissen haben, dann schneiden die Bauern im Dezember die reifen Halme ab, meist wie eh und je gebückt mit der Sichel, schaffen sie auf Wagen in ihre Dörfer und beginnen sofort mit dem Dreschen. Wer in den Wochen zuvor hat mit ansehen müssen, wie die Vorräte schwinden, womöglich schon Geld borgte, kann jetzt aufatmen. Dezember und Januar sind Monate der Fülle.

Volle Scheunen zu Weihnachten

Während Christen üblicherweise Weihnachten feiern, wenn die Tage wieder länger werden, jedoch Schnee und Eis – also unterdrücktes Leben – die Atmosphäre bestimmen, herrschen in Indien zu Weihnachten Ernte, volle Scheunen und buntes Leben. Was könnte besser die Ankunft des Erlösers symbolisieren, was besser das Licht, das aus der Finsternis kam?

Im Dezember und Januar erleben besonders die Dörfer Volksfeste und Jahrmärkte. Volkssänger singen die Nächte durch, burleskes Bauerntheater zieht von Dorf zu Dorf. Auf den Jahrmärkten kaufen Frauen und Männer, was ihnen seit langem fehlte. Menschen aus den umliegenden Dörfern treffen zusammen und tauschen sich nach Monaten harter Feldarbeit aus. In den Dörfern wird Reisbier oder ähnliches Gebräu angesetzt, der Alkohol fließt reichlich.

Rund 150 Kilometer nördlich von Kolkata, in meinem Wohnort Santiniketan, findet zu Weihnachten die Poush Mela statt, der Jahrmärkte im Monat Poush. Die Poush Mela war ursprünglich von Santiniketans Begründer, dem Dichter Rabindranath Tagore, als Markt für Bauern gedacht. Inzwischen ergießt sich billige chinesische Industrieware auf die Zigtausende Besucher. Die Überbevölkerung und die Technisierung haben Mitschuld daran, dass die Jahrmärkte voller und lauter, kitschiger und kommerzieller werden.

Ich weiche meist in die Berge aus, nach Kalimpong in der Gegend von Darjeeling, wo Weihnachten stiller ist. Der Himalaja war ein bevorzugtes Einsatzgebiet der frühen europäischen Missionare, weil Klima und Landschaft ihrer Heimat oft ähnlich waren. In Kalimpong gibt es vitale christliche Gemeinden. Die Weihnachtsfeiern dort erinnern mich an meine Kinderzeit im Rheinland, als die Kirchen noch voll und die grossen Gesten des Ritus und sinnlich-religiöser Enthusiasmus unangefochten waren.

Die katholische Kirche St. Theresa von Kalimpong, im Stil der Berghäuser mit viel Holz erbaut, im Innern dunkelbraun ausgetäfelt, ist zur Messe brechend voll. Sie findet nicht um Mitternacht statt, wie in der Ebene üblich, sondern schon um sieben Uhr abends. So können die christlichen Familien aus den verstreuten Dörfern mit Kindern und Alten zu Fuss den Weg zur Kirche und zurück bewältigen.

Während viele Christen Weihnachten feiern, wenn Schnee und Eis die Atmosphäre bestimmen, herrschen in Indien Ernte, volle Scheunen und buntes Leben.

Die Ministranten ziehen mit dem Kreuz voraus in langer Reihe durch den Mittelgang ein, zum Schluss kommen drei Priester in prächtigen Gewändern. Weihrauchschwaden, der Geruch brennender Kerzen, das Gewusel der Ministranten am Altar – ach, dieses herzerwärmende Liturgietheater, eine unverbrauchte Volkskirche! Die Predigt dauert eine Dreiviertelstunde, der gesamte Gottesdienst zweieinhalb Stunden. Aus vollem Hals schmettert die Gemeinde nepalesische Lieder voll larmoyantem Schmelz. Jeder kennt sie auswendig. Danach versammeln sich viele vor der Kirche, tauschen Grüsse aus, die Jüngeren lassen sich von den Älteren segnen.

Inder lieben das Jesuskind

Viele Hindus besuchen gern die Weihnachtsgottesdienste, weil sie das Feierliche, die Würde, die Fröhlichkeit anzieht. Inder lieben Kinder, sie fasziniert dieses göttliche Kind in der Krippe. Ist Weihnachten deshalb ein Fest für alle? Man-

che Priester und Pastoren können nicht vom Hinweis absehen, dass nur Christen an Kommunion oder Abendmahl teilnehmen dürfen. Anders erlebte ich die Weihnachtsmesse im Hindu-Wallfahrtsort Puri am Meer. Ein alter Brahmane schloss sich mir beim Kirchgang an, und er wanderte hinter mir her zur Kommunionbank. Der polnische Priester, Leiter einer Leprastation, sagte mir danach: «In diesem Augenblick verlangte dieser fromme Hindu nach Christus. Ich hatte kein Recht, ihm diesen Wunsch zu verweigern.» Das ist vierzig Jahre her, aber dieser Weihnachtssatz ist mir geblieben.

Grosszügig sind die Weihnachtsfeiern unter Hindus gewesen. Trotz Poush-Mela-Lärm veranstaltet jeden 25. Dezember die Universität Visva-Bharati, die ebenfalls von Rabindranath Tagore gegründet wurde, in Santiniketan eine Weihnachtsfeier nach Tradition des Dichters. Auf Bengalisches heisst Weihnachten «borodin», «grosser Tag». Tagore feierte im «Glastempel» auf dem Universitätsgelände Weihnachten mit Liedern und Lesungen aus den heiligen Schriften der Hindus und hielt eine Predigt. Nach seinem Tod blieb die Tradition ungebrochen; als Priester wirkt ein Vertreter der Universität, der aus den Predigten Tagores vorliest. Es ist eine würdige, eher strenge, innerhalb der Jahrmaktturbulenz zurückhaltende Feierstunde, an der Hunderte teilnehmen.

Die Mönche der Ramakrishna-Mission, in deren Schulen und Ashrams ich oft gewohnt habe, verehren zu Weihnachten rituell ein Bild von Jesus Christus. Meist sind es Farbdrucke jener nazarischen Gemälde, die dem indischen Geschmack entsprechen, unsereins aber zu gefühlig und edel erscheinen. Ein Mönch bittet Jesus, dem Bild geistig innewohnen, und bietet ihm darauf Früchte und Blumen und Weihrauch als Opfergaben an, als europäische Gabe auch Kuchen. Der Raum ist mit farbigen Papiergirlanden, Luftballons und Papiersternen geschmückt. Für mich sieht es

eher aus wie Karneval. Nachdem die Mönche aus der Bibel vorgelesen und über Jesus gesprochen haben, werden Früchte, Kuchen und Blumen, die nach dem Ritus sakramentalisiert sind, verteilt. Jesus gilt den Mönchen als eine von zahlreichen Inkarnationen Gottes.

Ein Geschmack von Bethlehem

In den Dörfern der Ureinwohner ausserhalb von Santiniketan habe ich so mehrmals Weihnachten recht zu meiner Zufriedenheit gefeiert. Die Ureinwohner waren keine Christen, setzten sich aber aus Freundschaft zu mir am Weihnachtstag auf der Veranda einer Lehmhütte zusammen, oft bei Kerosinlampen oder Kerzen, mit Ziegen und Hunden. Die Einheimischen schmückten Bäume, sangen und tanzten. In der Stadt kauften sie einen Kuchen und teilten ihn bis zum letzten Krümel. In Armut teilen, kam mir in den Sinn. So entstand ein Geschmack von Bethlehem.

Der Geschmack der Armut oder von Genügsamkeit entsteht in Europa selten. Aber genauso wenig entsteht er auf Kolkatas grösster Einkaufsstrasse, der Park Street, deren greller Weihnachtsschmuck Augen und Ohren beleidigt. Dafür müssen wir die Slums aufsuchen und dort Weihnachten feiern. Darum schätze ich eine Foto aus dem Mumbaier Stadtteil Bandra: Die Einzimmerwohnungen sind übereinandergestapelte Wellblechhütten, die oberen Zimmer nur auf Leitern erreichbar. Männer hocken auf Brettern zusammen und schwatzen. Die Foto strahlt einen unsentimentalen, gewöhnlichen Frieden aus, als wäre die Welt nur aus Wellblech. Welchen Trost finden die Männer in dieser trostlosen Umgebung? Menschliche Gemeinschaft?

Der Autor ist zurzeit Stipendiat des Indian Institute of Advanced Study in Shimla (Himalaja). Sein neuestes Buch heisst «Lebens-Reisen. 9 Versuche, der Ferne näher zu kommen» (Vier-Türme-Verlag, 2017).